

ANSEHEN ERLAUBT, BERÜHREN VERBOTEN

Transparenz ist angesagt, nicht nur in der Politik, auch in der Architektur. Neubauten mit grossen Glasflächen, wie etwa das neue Schulhaus Leutschenbach, machen Furore. Ein Symposium geht der Bedeutung dieser Tendenz auf den Grund.

ZÜRICH – Als sich der grosse französische Dichter Honoré de Balzac im 19. Jahrhundert zur Augenlust bekannte, die ihm das Flanieren bereite, scheint dieses Vergnügen noch ein mehr oder weniger unverdächtigtes gewesen zu sein. Auch wenn der Erzähler in Edgar Allan Poes «Der Mann in der Menge» in einem Londoner Kaffeehaus sitzt und die draussen vorüberflutenden Gestalten betrachtet, an denen er ihre Lebensumstände abliest – die sichtbare Welt also wie ein höchst interessantes, wenn auch an Abgründen reiches Buch betrachtend –, so scheint dieses Tun nichts Verbotenes an sich zu haben.

Heute dagegen, da die Möglichkeiten, Einblick zu nehmen in fremde Leben und Schicksale, geradezu epidemisch angewachsen sind, sind sie offenbar dennoch nicht frei von Anrüchigkeit. Zugegeben: «Big Brother» und die aufgeregten Debatten darüber, das war gestern – längst flimmert das Private auf allen Kanälen. Doch die Voyeure, die wir alle in zunehmenden Masse sind, scheinen zu wissen, dass sie nicht lustvoll, sondern aus Langeweile hinüberblicken ins Leben der anderen. Als wäre es ein Laster, das wir uns nur mit einem schlechten Gewissen leisten.

Zur Schau gestellt wird das Privatleben nicht nur in Fernsehen und Internet, sondern auch in manchen neuen, von Glas, Beton und Stahl dominierten Wohnhäusern. Das Interesse und die Folgen der Transparenz sind nicht symmetrisch auf die beiden Seiten der Blickrichtung verteilt: Dem narzisstischen Bedürfnis, sich zur Schau zu stellen und auf diese Weise «eine Rolle zu spielen», antwortet der Drang des Voyeurs, an einer Sache teilzuhaben, die ihn eigentlich nichts angeht, gefahrlos einzudringen in eine Sphäre, die nicht für ihn bestimmt ist.

Berührungsverbot

Die durchgehende Sichtbarkeit, die für viele Bereiche des öffentlich sichtbaren Lebens zu gelten scheint, wird stabilisiert durch ein Berührungsverbot, wie es etwa im Chanson «Les filles du Limmatquai» des jungen Stephan Eicher von 1982 zum Ausdruck kommt: «Toutes les filles du Limmatquai / regarder ne pas toucher.»

Die Fensterscheibe und ihr Äquivalent, die «Scheibe» der Depression, hebt die Grenze zwischen innen und aussen auf und etabliert zugleich eine unüberwindbare Barriere, die jeden «wirklichen» Kontakt unmöglich macht; in der Folge kann sich die



Das vom Zürcher Architekten Christian Kerez erbaute Schulhaus Leutschenbach in Zürich Schwamendingen. Bild: Hannes Henz

Fantasie ungehindert auf dem Feld des Möglichen ausbreiten, jedoch nur dort und auf Kosten der Begegnung mit dem Realen.

Furore machte neuerdings auch ein Schulhaus mit grossen, durchsichtigen Glasflächen, das neue Stadtzürcher Schulhaus im «Entwicklungsgebiet» Leutschenbach. In den Berichten über die Vollendung Anfang September brachten alle Beteiligten, von den Schülern bis zum Schulleiter, ihre Freude über das viel beachtete, vom Zürcher Architekten Christian Kerez entworfene Haus zum Ausdruck, das seine Praxistauglichkeit bereits unter Beweis gestellt habe. Es wurden allerdings auch Befürchtungen laut, die strenge, von grauem Beton dominierte Innenarchitektur könnte zu wenig Geborgenheit vermitteln. Tatsächlich hätten die Kinder manches lieber farbig gehabt, und an den Umstand, dass sich die Fenster nicht einmal zum Lüften öffnen lassen, werden sie sich auch noch gewöhnen müssen.

Schutzlosigkeit

Ob er das Haus für Kinder oder nicht doch eher für ein Fachpublikum gebaut habe, wurde Architekt Kerez in einem Interview gefragt. Wohl auch um solche Befürchtungen zu zerstreuen,

meinte Kerez, er habe als Kind immer gerne während des Unterrichts aus dem Fenster geschaut.

Nicht zur Sprache kam in den Berichten und Interviews der Blick von aussen, dem die Unterrichtsräume schutzlos preisgegeben sind, besonders morgens und abends bei Dunkelheit, wenn sie so offen daliegen wie die zahllosen Grossraumbüros, in die man hineinsieht, wenn man mit dem Zug von Winterthur nach Zürich fährt.

Dieser Aspekt gewinnt bei Wohnhäusern noch an Bedeutung. Wir sind uns gewöhnt, dass der untere, dem Boden nahe Teil des Wohnraumes den Blicken entzogen ist – es dürften dabei auch sexuelle Fantasien im Spiel sein. Bei gewissen Neubauten reichen die Glaswände hingegen bis zum Boden. Anlass genug, um über das Verhältnis von «Transparenz und Intimität» nachzudenken. So lautet denn auch das Thema eines Symposiums, welches das Psychoanalytische Seminar Zürich am nächsten Samstag zusammen mit der Architekturzeitschrift «Hochparterre» durchführt. Die Veranstaltung beginnt morgens mit einer Besichtigung des Schulhauses Leutschenbach, am Nachmittag folgen Referate und eine Podiumsdiskussion.

HELMUT DWORSCHAK

TRANSPARENZ UND INTIMITÄT

Zuerst das Anschauungsmaterial, dann die Deutung: Vor dem Symposium «Transparenz und Intimität» gibt es am Samstagmorgen eine Führung durch das neue Schulhaus Leutschenbach (10 bis 11.15 Uhr, Saatenfussweg 3, um Anmeldung wird gebeten: marti@hochparterre.ch).

Von 12 bis 15 Uhr folgen dann Referate und Podiumsdiskussion im Kunstraum Walcheturm an der Kanonengasse 20. Neben dem Architekten Christian Kerez nehmen teil: der Kunsthistoriker Stanislaus von Moos, Universität Zürich, die Philosophin Eva Laquière-Waniek (Universität Wien), Helge Mooshammer (Institut für Kunst und Gestaltung der TU Wien) und die Kulturwissenschaftlerin Insa Härtel (Universität Bremen). Die Veranstaltung findet im Rahmen der Verleihung des «Missing Link»-Preises des Psychoanalytischen Seminars Zürich (PSZ) an den Wiener Künstler Gregor Schmolli statt (siehe unten). (dwo)

Transparenz und Intimität

Sa, 28. 11., Zürich, Schulhaus Leutschenbach (10 bis 11.15 Uhr) und Kunstraum Walcheturm, Kanonengasse 20 (12 bis 15 Uhr).

Die irritierenden Schattenwesen des Künstlers Gregor Schmolli



Zwei Ansichten von «Vexations»: rechts der Künstler selbst, links eine Vase mit seinem Profil. Bilder: pd

Hinter gläsernen Wänden vollzieht sich beim Einbrechen der Dunkelheit eine eigentümliche Umkehrung: An die Stelle der Aussenwelt tritt dann das eigene Spiegelbild, während der Blick von aussen umso ungehinderter eindringen kann. Diese Situation gleicht der Art und Weise, wie unsere Identität zustande kommt: Als Überlagerung eines Selbstbildes mit Projektionen von aussen.

Mit solchen Prozessen setzt sich der Wiener Künstler Gregor Schmolli auseinander, der den in diesem Jahr zum zweiten Mal verliehenen Preis «The Missing Link» des Psychoanalytischen Seminars Zürich (PSZ) erhält. Der Preis für den interdisziplinären Austausch mit der Psychoanalyse wird alle zwei Jahre vergeben und ist mit fünftausend Franken dotiert. Erster Preisträger war der österreichische Kulturwissenschaftler Robert Pfaller.

In seinem mehrteiligen Werk «Vexations» (französisch für Qual, Ärgernis, Beunruhigung) setzt sich der 1970 geborene Gregor Schmolli mit pathologischen Verhaltensmustern und mit der Ästhetisierung von Objekten und Oberflächen auseinander. Das Werk besteht aus Schwarz-Weiss-Fotografien unter anderem von Blumenblüten, deren Ästhetik an Edward Weston und Robert Mapplethorpe erinnern; ein Teil zeigt den Künstler selbst, der Grimassen schneidet,

welche an die berühmten Fotografien von Hysteriepatienten erinnern, die der französische Psychiater Charcot gemacht hat.

Die Fotografien hinterlassen einen ebenso schattenhaft-abstrakten, gleichsam gereinigten Eindruck wie die sechs Porzellanvasen, die das stille Zentrum der Arbeit bilden. Die Profile der Vasen offenbaren beim Betrachten einen ähnlichen Effekt wie die sogenannten Kipp- oder Vexierbilder: Denn der Künstler hat auf sie die Profile seiner Grimassen gespiegelt. Wie maskenartige Gebilde sind die Gesichtsprofile, die ein wenig an die Schattenrisse der Goethezeit erinnern, nunmehr schweigend an- und abwesend zugleich.

Das Werk von Gregor Schmolli wurde aus mehr als 170 Bewerbungen ausgewählt, die aus so verschiedenen Bereichen wie Philosophie, Recht, Neurowissenschaften, Musik, Bildende Kunst und Film kamen. Die Jury setzte sich aus der Bremer Kulturwissenschaftlerin Insa Härtel, dem Chefredakteur der Fachzeitschrift «Psyche», Bernd Schwibs, dem Kurator der Zürcher Shedhalle, Sönke Gau, sowie Vera Saller und Olaf Knellessen vom PSZ zusammen. (dwo)

Missing Link

Sa, 28. 11., 15.30 Uhr, Kunstraum Walcheturm, Zürich, Kanonengasse 20. Dort ist auch eine kleine Ausstellung von Gregor Schmolli zu sehen.